

## **Mutter ist tot – Zwischen Trauer, Befreiung und Schmerz**

Von Ina Strelow

Sendung: Dienstag, 25. August 2020, 15.05 Uhr (Wiederholung)

Redaktion: Nadja Odeh

Regie: Maria Ohmer

Produktion: SWR 2018

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### **Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### **Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...  
Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## **MUTTER IST TOT**

### **Erzählerin:**

Eigentlich war das kein besonderer Tag, damals vor fünf Jahren.

Als am Vormittag das Telefon klingelte, sagte meine Mutter, dass sie heute Morgen schlecht Luft bekommen und die Krankenschwester, die zweimal am Tag nach ihr sieht, den Notarzt verständigt habe. Der würde sie nun ins Krankenhaus mitnehmen. Das war jetzt nicht weiter beängstigend für mich. Immer wieder mal wurde meine Mutter wegen kleinerer Leiden eingewiesen. Schließlich war sie 85 Jahre alt, nicht sehr gesund und konnte sich auch nicht mehr selbst versorgen. Es war vielmehr so, dass es meine Tagespläne durcheinanderbrachte. Meine Mutter wohnte eine Stunde entfernt von mir. Jetzt müsse ich kommen, ihre Sachen packen und sie ihr ins Krankenhaus bringen. Das war eindeutig eine Tochterpflicht. Mein Bruder hatte andere.

Im Krankenhaus begrüßte sie mich mit schwacher Stimme: „Ach, ist das schön, dass du da bist.“ Viel mehr gesprochen hat sie dann nicht mehr. Sie wirkte ganz klein in ihrem Bett und unendlich müde. Ich habe mich zu ihr gesetzt, ihre Hand gehalten – und plötzlich war da dieses Gefühl: ‚Na, Mama, es wird wohl bald um Abschied gehen.‘ Und bei ‚bald‘ dachte ich mindestens an ein, zwei Jahre. Ich flüsterte meiner Mutter ins Ohr, dass ich morgen wieder komme. In drei Tagen ist sie wieder zu Hause. So war es meistens.

### **Sprecher:**

Auch für Frau Scholz war jener Tag vor zwölf Jahren nicht wirklich beunruhigend. Ihre Mutter musste operiert werden. Es war nicht ihre erste Operation dieser Art.

### **01 Frau Scholz:**

Meine Mutter war 65 Jahre, als sie ins Krankenhaus kam und meine Mutter hatte schon immer mit dem Herzen zu tun. Und die OP ist auch gut verlaufen, aber dann wurde ein Luftröhrenschnitt gemacht, und der wurde zu weit gemacht, und meine Mutter musste an die Lungenmaschine angelegt werden. Und dann ist meine Mutter ins Koma gefallen.

### **Erzählerin:**

Es war gegen zehn Uhr nachts, als mein Bruder anrief: Das Krankenhaus habe sich bei ihm gemeldet, unserer Mutter gehe es schlechter. Was das heiße? Keine Ahnung. Sie hätten gesagt, wir sollten kommen. Ich habe meinen Bruder mit dem Auto abgeholt, wir sind durch die Nacht und durch die Stadt gerast. Dann saßen wir im Flur der Krankenhaus-Station. Dicht beieinander. Zwei alte Kinder – mein Bruder 60, ich 55 – und haben auf die Ärztin gewartet. Als sie kam, kniete sie sich vor uns hin. Spätestens da wusste ich es. Wir sind zu spät gekommen. Herzversagen.

### **02 Frau Scholz:**

Wir sind sechs Kinder und wir sind da täglich alle aufgeschlagen im Krankenhaus. Und das war den Ärzten zu viel, die haben gesagt, wir sollen uns keine Sorgen machen, meine Mutter wird wieder erwachen. Und n Monat später ist meine Mutter verstorben.

Die ist nicht mehr aufgewacht aus dem Koma.

**Sprecher:**

Für Herrn Peter ist es zwei Jahre her. An jenem Tag wollte er mit den beiden Kindern seine Mutter besuchen. Sie war 80, lebte allein, war relativ gesund und vollkommen selbstständig. Er war ihr einziger Sohn. Sie waren zum Mittagessen verabredet.

**03 Herr Peter:**

Dann klingelten wir und dann schwieg es, dann klingelten wir noch mehrere Male und es schwieg weiter. Und ich war wirklich irritiert, weil meine Mutter eigentlich nicht dazu neigte, Termine zu vergessen. Sie war eher überpünktlich. Dann sind wir außen rum gelaufen in den Hof, haben zu den Küchenfenstern laut gerufen, und wir waren aber alle drei doch schon von ner sonderbaren Angst besetzt. Und es schwieg weiter und wie lang das ging, weiß ich nicht. Da dehnte sich die Zeit, bis ich mir dann irgendwann mir n Herz fasste und die Polizei anrief. Und die sagten, ich soll mich doch an die Feuerwehr wenden, und das tat ich und dann warteten wir.

Irgendwann kam da ein ziemliches Aufgebot, und dann beschlossen die, weil es im ersten Stock war, mit der Leiter über den Balkon einzusteigen. Und dann war, ich weiß nicht, eine Minute, zwei Minuten Zeit des Wartens. Aus der Haustür trat dann der Feuerwehrmann, der über den Balkon eingestiegen war, und hatte den Schlüsselbund meiner Mutter in der Hand und machte so ne verneinende Kopfbewegung.

Ja, und das hieß, dass sie tot ist.

**Erzählerin:**

Ich saß im Krankenhaus vor meiner Mutter. Man hatte sie in ein kleines fensterloses Büro geschoben. Es war bedrückend, es war eng, es war unwürdig. Ich wollte Blumen, ich wollte Musik von Nat King Cole, den sie so gern gehört hat. Aber das wurde mir erst im Nachhinein bewusst, denn bewusst war mir gar nichts. Mich quälte nur der Gedanke: ‚Wäre ich doch bei ihr geblieben. Ich setzte mich zu ihr, nahm ihre kalte Hand, streichelte ihre Wange. Ich sprach zu ihr, als wollte ich sie beruhigen, dass alles gut sei. Mein Bruder stand die ganze Zeit am Ende ihres Bettes. Wir blieben eine Stunde oder zwei oder mehr. Zeit nahm ich nicht mehr wahr. Immer wieder hörte ich ihre Worte: „Ach, ist das schön, dass du da bist.“ Es war ihr Abschiedssatz.

**04 Frau Scholz:**

Die ersten Empfindungen waren Wut und Nicht-wahr-haben-wollen und verzweifelt war ich, total verzweifelt. Meine Mutter war noch nicht dran, für mein Gefühl. Und es war nichts, worauf ich mich vorbereiten konnte. Sie war jetzt nicht wirklich so krank. Es ist auf Grund dieser Operation passiert. Und diese Wut, die ich hatte, die kam auch aus so einem Gefühl, dass es ungerecht ist, was meiner Mutter passiert. Also meine Mutter hat alleine uns sechs groß gezogen, mehr oder weniger, hat ihr ganzes Leben gearbeitet und war gerade dabei, ihr Leben zu genießen. Und dann das!

### **05 Herr Peter:**

Erstmal war ich natürlich in einem Schock und gleichzeitig in so nem Handlungsmodus, weil ich ja nun auch die Kinder da hatte und alles organisieren musste.

Und die Kriminalpolizei hat sich das so zusammengesetzt: Sie muss nachts aufgewacht sein, dann ist sie gefallen und beim Hochkommen muss sie sich an der scharfen Ecke den Nacken verletzt haben, also hinterm Schädel, und angefangen haben zu bluten und versucht haben, diese Wunde zu versorgen und zu stoppen. Was nicht mehr ging, weil sie auf blutverdünnenden Medikamenten war. Und dann ist sie im Flur verblutet.

Und ich denke, dass ich nur heilfroh sein kann, dass ich keinen Schlüssel mit hatte.

### **Erzählerin:**

Alles stand still. Ich wusste überhaupt nicht, wie ich weiterleben sollte – ohne sie. Deren Anwesenheit mir die selbstverständlichste von allen war. Die mir so nahe war und von der ich immer gerettet werden konnte. Nie wieder ihre Stimme, nie wieder ihre Hand, nie wieder Trost oder Ermunterung von ihr.

Es war, als sei ein Stück Heimat aus mir herausgebrochen.

### **06 Frau Scholz:**

Ich hab zwei Jahre ungefähr damit zu tun gehabt, dass meine Mutter gestorben ist, sehr. Also ich bin schreiend durch die Straßen gerannt, hab mich verloren gefühlt, hatte Angst. Eigentlich war es so ein bisschen, als ob ich mit gestorben bin. Und dann ganz langsam kam aber auch ein anderes Gefühl, dass ich gemerkt habe, dass ich nie richtig erwachsen werden konnte. Weil, ich war immer die Tochter meiner Mutter oder die Schwester meiner Schwestern und diese Nähe hat auch verhindert, eigentlich mein Leben zu leben.

Meine Mutter ist ne sehr herzliche, sehr lebensfrohe Person, aber es gab auch immer so was: wir sollten nicht wirklich weit gehen. Und eigentlich habe ich mich immer dafür verantwortlich gefühlt, ob's meiner Mutter gut geht oder schlecht geht.

### **Erzählerin:**

Der erste Tag nach ihrem Tod. Die Linden standen im schönsten Frühjahrsgrün. Eine Familie führte einen Welpen aus, an der nächsten Hausecke zappelten Luftballons und luden zur Café-Eröffnung ein, Schulkinder waren auf dem Nachhauseweg. Ich war irritiert, dass vor meinen Augen das ganz normale Leben ungestört weiter ging. Später wurde ich wütend. Noch später trösteten mich diese Selbstverständlichkeiten. Und doch: Ich lief außerhalb, gehörte einer anderen Welt an.

### **07 Frau Scholz:**

Mein ganzer Körper hat weh getan, und mir hat diese leibliche Präsenz gefehlt. Dieses Hinzugehen, dieses Anzurufen. Diese Impulse kamen immer wieder hoch. Und dann war das immer so, als ob sich da was streitet, und ich musste mir immer so ran ziehen wieder: Nein, sie ist tot, sie ist tot, du kannst da nicht hingehen. Sie ist nicht mehr da. Und das ist wie ne Arbeit gewesen. Also, sich immer wieder zu erinnern: Nein, nein, ist nicht, ist nicht.

Wenn es mir nicht so gut geht, ich krank bin oder hilfebedürftig oder bedürftig bin, steigt immer wieder so n Gefühl auf, dass sie mir total fehlt. Und das ist auch immer

– jetzt sind so viele Jahre vergangen – immer noch so, als ob es nicht wahr ist. Eigentlich ist es nur Scheiße.

Ich meine, ich bin noch ziemlich jung, aber in unserer Familie wird sehr früh gestorben, und vielleicht hat das auch damit zu tun, ja, dass ich vielleicht auch immer noch Angst hab vorm Tod.

#### **08 Herr Peter:**

Ich weiß, dass ich bei der Friedhofssuche, dass ich da so ein Mal wirklich furchtbar schluchzen musste. Und ansonsten, ich weiß nicht, ob fassungslos das am besten beschreibt. Und für jemanden, der auf ne merkwürdige Art immer ein Sohn geblieben ist, ein verzweifelter, ist das schon noch mal ne ganz andere Einsamkeitsebene. Also bei all dem, was wir an Konflikten hatten, aber das Wegfallen so ner Instanz – und ohne Geschwister im Umfeld – zu merken, dass sozusagen diese Möglichkeit für n kurzen Moment Kind zu werden, sich Trost zu holen, auch wenn man sich in den ersten fünf Sätzen schon wieder verhakt, aber einfach reinweg die Möglichkeit, dass es da jemanden gibt, zu dem man mal hin kriechen könnte, um dann sofort wieder in den Abstand zu gehen, also dass das wegfällt, das finde ich schon ganz schön schwer auszuhalten, dass es das nicht mehr gibt.

#### **Erzählerin:**

Das Beste, was ich damals entschieden habe, war, mir Zeit zu geben. Bis ich wenigstens *begann*, den Tod meiner Mutter zu begreifen. Bis ich endlich trauern konnte. Bis ich allmählich Worte für den Text zu ihrer Beerdigung fand, den ich schreiben und auch lesen wollte. Es wurden zwei Monate.

In der nahe gelegenen Schönholzer Heide fand ich eine kleine Anhöhe, die zu meinem Trauerhügel wurde. Am Anfang hielt ich es dort nicht aus. Ich konnte nicht stillsitzen und spürte diese wachsende Einsamkeit. Außerdem kämpfte ich noch zwischen Nicht-begreifen-wollen und Begreifen-müssen. Ich bin stundenlang Fahrrad gefahren. Bewegung war besser. Aber auf den Hügel bin ich jeden Tag zurückgekommen und irgendwann konnte ich bleiben.

Ich habe erinnert, war traurig, hatte Angst, habe geweint, war wieder traurig, fühlte mich nackt, gelähmt.

Dann konnte ich die ersten Zeilen für den Beerdigungstext schreiben. Es wurde Rettung und Trost zugleich. Ein Bei-ih-er-sein im Abschiednehmen.

#### **09 Herr Peter:**

Ich bin aufgewachsen mit der Info: Vater unbekannt. Ich weiß gar nicht, in welchen Verlegenheiten ich solche Amtsblätter oder so sah, aber da stand immer unbekannt. Und das war immer so n merkwürdiges Zombiegefühl. Also auch zwischen den ganzen Schulkameraden, der zu sein – mit Vater unbekannt, zum Einen. Und zum Anderen war so in meinem ganzen Verhalten ne immerwährende Suche nach ner männlichen Person. Und als ich n bisschen wacher wurde als Kind natürlich angefangen hab, so ich konnte, nachzuforschen. Meine Mutter hat das einfach verweigert. Und drehte es immer um, also in meine Richtung: Ich soll doch jetzt mal aufhören und sie nicht weiter quälen und so. Also es ging ja soweit, dass ich dachte, sie ist mal vergewaltigt worden, bin ich n Vergewaltigungskind.

Und dann war ich 20, 21, da gab es eine Situation, wo wir wieder in der Küche

miteinander fighteten darum, und da hatte sie dann irgendwie keine Kraft mehr und dann hat sie mir nen Klarnamen gesagt eines ehemals sowjetischen Schriftstellers. Von dem ich ne ganze Reihe Bücher gelesen habe. Und das war krass. Ja, da war ich auch geschockt.

### **Erzählerin:**

Als Kind habe ich meine Mutter sehr vermisst. Meine Eltern hatten mich zu den Großeltern gegeben, damit sie arbeiten gehen konnten. Ich war unglücklich. Trage noch immer einige Blessuren aus dieser Zeit. So gut es ging, haben wir später darüber gesprochen. Meine Mutter fühlte Schuld, ich Scham. Aber eine Chance hatten wir: Was wir in diesen ersten zehn Jahren versäumt hatten, nachzuholen. Diese Chance haben wir genutzt... Unsere Beziehung wurde eng und vertraut. Es gab kaum etwas, worüber wir nicht sprechen konnten. Meine Mutter war eine selbstbewusste und lebensfrohe Frau, immer offen für die Gegenargumente. Und ich fühlte mich geschützt neben ihr, auch wenn wir oft nicht einer Meinung waren. Als sie gebrechlicher wurde und zunehmend versorgt werden musste, waren wir beide überfordert. Ich konnte ihre wachsenden Erwartungen nicht erfüllen. Wollte es auch nicht, trug dafür aber Schuldgefühle mit mir herum. Manchmal habe ich mir sogar gewünscht, ich wäre meine Mutter bald los. Sie würde sterben. Und dann heulte ich über diese Rohheit.

### **10 Frau Scholz:**

Ich hab sie sehr geliebt. Wir waren sehr sehr eng miteinander verbunden. Unsere Mutter hat immer die Fäden alle zusammen gehalten. Wir haben uns als Geschwister ganz oft bei meiner Mutter getroffen. Und das war ein Gefühl von Dazugehörigkeit, von Familie.

Wenn ich an meine Mutter denke, dann sehe ich auf ne Frau zurück, die ihr ganzes Leben ne Liebessuchende war. Und wenn ich mich jetzt so angucke, ich glaube, so langsam kann ich akzeptieren, dass ich eigentlich genau das Gleiche mache. Dass ich das ganze Leben auch eigentlich immer nur nach Liebe gesucht hab. Und langsam wird mir auch so klar, dass wir gleichermaßen Schwierigkeiten haben, wenn die Liebe da ist, sie anzunehmen. Das ist etwas, was ich jetzt sehen kann. Und das verbindet mich auch wieder mit meiner Mutter.

### **11 Herr Peter:**

Ich war dann doch relativ stolz auf mich, dass mit dem Begräbnis meiner Mutter ganz gut bewältigt zu haben. Und in dem Zuge war, glaub ich, so der erste Moment des Abschieds diese relativ ausgefeilte Trauerrede. Wo ich dachte, ich würde gern n Maß finden, das zu beschreiben, was ich zu beschreiben habe. Also ich wollte jetzt nicht ne Rede haben, die so ne Allerweltsrede ist – ich wollte mich von ihr verabschieden. Und da gab's natürlich auch n Haufen heikler Themen. Und dann war ich natürlich so viel in ihren Unterlagen unterwegs und hab auch relativ viel verblüffende Sachen gefunden. Also n Vorleben, von dem sie mich ausgeschlossen hatte und Affären, von denen ich nicht wusste. Und ich war natürlich auf ne Art auch traurig, dass sie das nie mit mir geteilt hat.

**Erzählerin:**

Ich bin fast jeden Tag auf meinen Trauerhügel gefahren, über mehrere Wochen. Ich schrieb dort an meinem Beerdigungstext und kam allmählich zu mir – in dieser neuen Art des Seins.

Die Beerdigung wurde ein Abschieds- und Erinnerungsfest: mit der Familie meines Bruders und meiner eigenen, mit vielen Freunden unserer Mutter, mit unseren Freunden. Vier Generationen.

Ich habe zum Teil unter Tränen meine Rede gelesen, wir haben Fotos unserer Mutter an die Wand projiziert und natürlich hat Nat King Cole gesungen. Mein Bruder hat danach ein großes Buffet angerichtet.

**12 Frau Scholz:**

Also, in dem Leben jetzt hat sich auf alle Fälle verändert, seitdem meine Mutter tot ist, dass meine Geschwister viel viel weiter auseinander gegangen sind, wir sehen uns nicht mehr so oft. Also, meine Mutter ist ganz eindeutig die Person gewesen, die die Familie sehr zusammen gehalten hat. Und ich glaube, wir hatten alle irgendwie so dieses Gefühl, jetzt müssen wir noch mal was machen aus unserem Leben, nach dem Tod unserer Mutter. Jetzt muss noch mal was passieren. Und wir haben jetzt irgendwie alle Häuser. Unsere Mutter wollte immer n Haus haben, und ich glaube, vielleicht haben wir es anstelle unserer Mutter gemacht. Also, diese Idee von nem Haus, wo man sich trifft. Vielleicht auch von, ja, n Dach überm Kopf haben, was unsere Mutter vielleicht vorher war. Unsere Mutter war das Dach. Und wir hatten da drin Platz.

**13 Herr Peter:**

Ich bin irritiert davon, dass ich so wenig an sie denke. Es könnte ja auch sein, dass man sich so nach Glücksmomenten, die man miteinander hatte, sehnt. Und die sind mir, wenn ich mich nicht anstrengt, relativ verschlossen. Und ich würde trotzdem sagen, dass das ne sehr enge, verzweifelte Bindung war. Auch in diesen krassen Amplituden von Versöhnung und Streit und auch wirklich Gewalt zwischen uns. Und ich hatte das Gefühl, erst als meine Kinder in mein Leben traten, rückte meine Mutter auf nen Platz, der ihr eigentlich gebührt hätte. Also wir haben, glaub ich, zu viel abgehandelt mit einander, oder ich wurde gezwungen das mitzumachen oder wie auch immer.

Und das Fatale daran ist, dass das wirklich in einem hängt. Als ein Dauerthema.

**14 Frau Scholz:**

Also es gab erst diese lange Phase der Trauer, von Verzweiflung. Und irgendwann hat sich dieses Gefühl gewandelt in Stärke. Ich hatte auf einmal das Gefühl, ich bin stark. Und um so mehr Jahre vergangen sind, jetzt merk ich wieder, dass ich auch schwächer dadurch bin. Es ist einfach nicht gleichbleibend.

An manchen Tagen kann ich an sie denken, und ich kann einfach nur lächeln und mich freuen. Und manchmal denk ich, ich will jetzt einfach nur zu meiner Mutter. Ich will einfach nur kurz da sein. Es muss nichts Besonderes sein. Vielleicht was essen, essen konnte man immer gut mit ihr.

**Erzählerin:**

Heute, fünf Jahre später, frage ich mich, was zwischen meiner Mutter und mir offen geblieben ist. Was haben wir versäumt? Ganz sicher gibt es Einiges, was unausgesprochen geblieben ist, was wir versteckt gehalten haben vor einander. Aber nichts, was mich quälen würde, was ein schmerzhaftes leeres Feld hinterlassen hätte. Bis heute ist der Wunsch geblieben, mit ihr zu teilen: was ich erlebe, worüber ich nachdenke. Unsere einstigen Gespräche habe ich durch innere Dialoge ersetzt. Manchmal auch an ihrem Grab. Das ist tröstlich.

**15 Herr Peter:**

Ich weiß nicht, ob das Bild jetzt richtig ist – aber als wäre mit ihrem Tod, als wäre das wie ne Operation, wo was Krankes aus mir entfernt wurde. Aber ich hab eher das Gefühl eines Hohlraumes, der eigentlich – also in nem gesunden Sinne – von früh auf mit etwas anderem hätte gefüllt sein müssen. Und das ist schon n Kummerraum, der ist mir einfach so zurückgeblieben. Und als sie sich darin aufgehalten hatte, war das immer noch wie ne Verhandlungsbasis. Und jetzt bleibt wie nur ihre Hinterlassenschaft in mir zurück, die wirklich nicht nur schön ist. Also ne Form von einerseits Kraft und andererseits von tiefer Verunsicherung der Welt und dem Leben gegenüber. Immer ein Ringen um ein Standing. Der Sohn ist einfach noch in mir, das ist eben nicht aufgelöst, dieses verquast-verquälte Aufwachsen. Und das ist mit ihrem Tod nicht gegangen. Das meine ich mit Hinterlassenschaft.

**16 Frau Scholz:**

Bei mir ist angekommen durch den Tod meiner Mutter, dass ich allein bin. Ja, ich bin allein auf der Welt. Obwohl ich Geschwister habe, das ist nicht auf ner rationalen Ebene, das ist eher auf der Gefühlsebene. Ich trag jetzt meine Mutter in mir. Also, wenn ich sage, ich habe meine Mutter in mir, dann ist das nicht ein Gefühl von leichter. Leichter finde ich, wenn jemand einem im Rücken steht. Das ist eher so, dieses Physische, was mir gefehlt hat, weil meine Mutter ist ne sehr physische Person und ich auch, dieses von Außen umarmt zu werden, mal gehalten zu werden, das ist leider weggefallen. Und das ist eher so, ja, es ist wie ne Einverleibung. Es ist etwas, was ich tragen muss. Ich muss dieses Leben mittragen, jetzt, wo sie nicht mehr da ist.

Jetzt, als Mutter meiner Kinder, daher kommt das vielleicht, vielleicht hätte ich ihr mehr zeigen können, dass ich sie liebe.

Jetzt merk ich so, wenn ich darüber erzähle, das wird wieder so körperlich. Ich find das alles total schwierig. Das macht ganz schön traurig.

**17 Herr Peter:**

An der Oberfläche bedauere ich es, dass ich hier in der Nähe wohne und sie nicht mehr da ist. Und wir nicht mehr spazieren gehen. Auch, wenn ich die Spaziergänge nicht unbedingt mochte. Und ich bedauer es auch für meine Kinder, dass sie ihnen hätte noch was mitgeben können, dass das jetzt eben nicht mehr möglich ist. Und für sie auch. Ich hätt's ihr gegönnt, dass sie sich noch n paar Jahre an der Welt und an Blumen und keine Ahnung was erfreuen könnte.

**Erzählerin:**

Ich fühle meine Mutter nach wie vor anwesend. Nicht immer und nicht in mir, aber bei mir. Vielleicht lasse ich sie noch immer nicht los. Für mich ist das ein guter Weg, ohne sie und doch mit ihr durch mein Leben zu gehen. Gleichzeitig empfinde ich auch eine Befreiung. Es ist gut so, wie es jetzt ist. Ich bin meiner Mutter gegenüber nicht mehr verantwortlich. Muss nach einer zweiwöchigen Reise nicht sofort mit schlechtem Gewissen zu ihr fahren. Bekomme keine Panik mehr beim Telefonklingeln. Endlich habe ich mein Tochtersein abgelegt, neben meinem Frau-, Mutter- und Großmuttersein.

**18 Herr Peter:**

Ich fand's irgendwie bestürzend, dass nach dem Tod meiner Mutter dann irgendwann relativ schnell auf dem Fuße für mich jedenfalls, dass sich meine Freundin von mir getrennt hat. Und das Merkwürdige ist – und da bin ich grade, glaube ich, so im Umbruch –, das waren wie so zwei Lebensversicherungen, die wegfielen für die eigene Existenz. Und das war dann – sozusagen im überlagerten Doppelpack – so irgendwie ne tiefe Krise, in die ich geriet.

Und seit dem Zeitpunkt ist das auch so, dass ich mich in meinem Umfeld merkwürdigerweise immer auch nach dem Alter der Mütter und der Väter erkundige. Und die Leute auffordere, das doch pfleglich zu behandeln. Ja, weil es n Einschnitt ist, dass diese Person dann fehlt.

**Erzählerin:**

Mein Kindsein ist endgültig vorbei. Jetzt gehöre ich nur noch mir. Bin *allein* verantwortlich für mich, mit nun bald 60 Jahren.

Und Eins ist mir auch klar geworden: Trauern sollte man auf einem Hügel, nicht in einem Tal.